Nr. 69.

Tendenz.
Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und industriellen Verhältnisse und jener des Auslandes. Organ für jeden Vaterlandsfreund, Ansichten und Wünsche über heimische Institutionen und vaterländische Interessen mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun. Der Literatur und Unterhaltung ist ein Theil unserer Spalten gewidmet.

Deutsches Bürgerblatt.

Wahrheit und Recht!
Materielles und geistiges Wohl des deutschen Volkes!

Preis.
Erscheint wöchentlich zwei Mal, am Dienstag und Freitag. Vierteljährlich bei der Expedition 17½ Sgr., bei den Postanstalten im Umfange des preuß. Staates (sowie im deutschen Buchhandel, vierteljährl. 25 Sgr.; außerhalb des preußisch. Staates wird der Preis bei der Post etwas erhöht. Die Einrückungsgebühren betragen per Zeile 1 Sgr od. 3½ Kr.

Siegen, den 27. August 1844.

Uebersicht.

Vergangenheit und Zukunft des deutschen Handels (Schluß)!
Aussicht auf Verständigung zwischen Belgien und dem Zollverein.
Ueber Realschulen.
Stimme eines Baiern über den Gustav-Adolf-Verein.
Grenzenlose Rohheit.
Die Bedeutung der Chemie und der chemischen Schulen (Fortsetzung).
Zur Literatur und Unterhaltung: Das Atlaskleid. Ein Zeitbild von J. Krüger. — Schornsteinfegerschwänke (Schluß). — Bemerkungen über England nach Kohl's Reisen (Fortsetzung). — Literatur-Bericht. — Mannigfaltiges. — Anekdoten.
Literarischer Anzeiger.

△ Vergangenheit und Zukunft des deutschen Handels.

(Schluß.)

Siegen, 26. August.

Diese eigenthümlichen Verhältnisse des deutschen Handels sind immer durch die politischen Verhältnisse bedingt gewesen. So wie das Nationalbewußtsein reger wurde, sprach sich auch der Wunsch lebendiger aus, die noch bestehenden Schranken zwischen den einzelnen Staaten fallen zu sehen, den Handel gegen das Ausland kräftiger zu vertreten; während wiederum die Schwächung z. B. des hanseatischen Handels ihren Grund hat in der völligen Getrenntheit jenes Bundes vom Reiche. Der Handel und die Industrie werden überall und immer durch die Politik unterstützt, und in politisch ganz gedrückten Ländern hat auch der Handel keinen großen Aufschwung nehmen können. Für die politische Entwickelung des Vaterlandes zu wirken ist daher auch die Pflicht Derer, welche nur für materielle Interessen begeistert sind, Derer sogar, welche ihr eigenes Interesse allein im Auge haben. Denn thöricht ist der Glaube und genug durch die Geschichte widerlegt, als ob Reichthum der Individuen lange Bestand hätte, wenn der Handel und die Industrie der Nation untergehen.

Betrachten wir die hanseatischen Städte, die Niederlande, England, und wir sehen die Familien reich und angesehen werden, sowie die politischen Institute sich freier gestalteten, wie andererseits der zunehmende Handel die freiere politische Entwickelung befördert. Man sagt, alle Handelsstaaten neigten zum Liberalismus hin, und wahrlich nicht ohne Grund; wir möchten behaupten, daß durch keine Geschichte mehr, als durch die der alten Griechen dieser Satz bestätigt werde; denn alle Handelsstaaten hatten eine mehr oder weniger demokratische Form mit der Zeit angenommen, während in den Binnenländern die Aristokratie sich hielt. Und eben so finden wir es in neuerer Zeit bei England. Der aufblühende Handel Englands und die festere Gestaltung der Volksfreiheit fallen zusammen. Die einzelnen Personen sind also immer auf die Politik hingewiesen.

Der Nationalwohlstand wird hauptsächlich durch eine Seemacht befördert. Es muß aber in der Seeluft ein Etwas liegen, was den Geist der Freiheit immer von Neuem weckt, wo er einzuschlummern droht. Die Gefahren der Schifffahrt sind es wohl, die den persönlichen Muth und das Selbstgefühl hervorrufen, und diese Eigenschaften sind schon ohne Freiheit undenkbar. Wir finden auch kein Volk unter despotischer Verfassung, welches in der Schifffahrt etwas Großes geleistet hätte, und wollte man unsere obige Behauptung über die Abhängigkeit des Handels und der Industrie von politischer Freiheit durch das Beispiel der Chinesen widerlegen wollen, so antworten wir zuerst, daß diese auf sich beschränkte Industrie ohne Bedeutung ist, zweitens, daß die Schifffahrt und Seemacht der Chinesen so gut wie gar nicht existirt, immer mehr und mehr sich beschränkt hat. Die ruhmwürdigste Seemacht des Alterthums war Athen, in dem die Demokratie in der schönsten Form erblühte, und Milet, welches rings die Gestade des Mittelmeeres mit seinen Pflanzstädten bedeckte, erfreute sich der freiesten Verfassung. Als die Städte Spaniens noch ihre Freiheiten behaupteten, herrschten die spanischen Flotten auf dem Ozean; als aber dieselben vernichtet, als das Blutgerüst der Inquisition aufgebaut war, erlosch der Glanz, und die Armada zerstob vor den Schiffen Britanniens, deren Segel der Wind der Freiheit anschwellte. Holland hielt sich lange neben England, hat noch eine ausgebreitete Herrschaft und trat nur vor seiner glücklichen Nebenbuhlerin zurück, weil diese ihre politischen Institutionen dem Geiste der Freiheit gemäßer entwickelt hatte. Amerika machte sich frei, und seine Flotten erschienen in allen Meeren; Texas reißt sich los und sendet seine Schiffe aus, — und die südamerikanischen Staaten, von Parteiungen zerrissen, bald dieses, bald jenes Diktators Beute, wagen kaum in die Reihe der seefahrenden Nationen zu treten.

Der Handel aber, das zeigt uns besonders die Geschichte der Hanse, muß, wenn er Bestand haben will, auch auf der heimischen Industrie beruhen. Diese fördert wieder, wie wir an dem Beispiel Englands gesehen, den Ackerbau. Unglaublich ist, was innerhalb eines Menschenalters für Agrikultur in England und noch mehr in Schottland geschehen ist; dieser glückliche Aufschwung hat aber seinen Grund in der regen Industrie. Diese ist die Ursache, daß die Kommunikation erleichtert wird, daß Dampfschiffe und Eisenbahnen sich ausbreiten, Alles wieder Bedingung für blühenden Ackerbau.

Der Geist der Freiheit rief stets die Industrie und den Handel zu sich heran. Sie flüchteten sich immer weiter nach Westen, bis sie in dem meerumspülten England einen willkommenen Hafen fanden. So auch haben einzelne kleine Freistaaten die Gewerbe geschützt und dadurch neben den großen Monarchieen sich Ruhm und Ansehen erworben; denken wir nur an die italienischen Staaten. Diese kleinen Freistaaten haben das Verdienst, daß sie den gewerblichen Geist in den großen Staaten weckten. Diese Staaten mit ihrer neuen Industrie sahen aber ein, daß sie nicht dieselbe in die Höhe bringen würden, wenn sie nicht dieselbe mit Privilegien ausstatteten. Man mußte gegen die Erfahrung sowohl, wie gegen die Kapitalien der Fremden ankämpfen. Man hielt daher die Fremden ab, gab den inländischen Kaufleuten Vorrechte, bis man die Fremden so weit gebracht hatte, daß dieselben ihre Kapitalien nun selbst herüberbrachten. Diese Erfahrung machten wir an dem Verhalten Englands gegen die Hanse. In Frankreich ist Colbert als der Gründer der Industrie zu nennen. Er that außerordentlich viel, ließ die geschicktesten Arbeiter kommen, treffliche Maschinen bauen, hob die Provinzialsperren auf, beschränkte die Einfuhr, legte Straßen und Kanäle an. Fabriken und Ackerbau nahmen auf gleiche Weise zu, dieser noch dadurch, daß die Grundsteuer vermindert und die Abgaben gleichmäßiger vertheilt wurden. Colbert traf Handelsverbindungen, schuf eine großartige Marine und vermehrte die Staatseinkünfte um 28 Millionen Franken. Aber all dieser Glanz konnte nicht bestehen unter Herrschern, denen der Widerruf des Edikts von Nantes für eine Gott wohlgefällige und dem Lande ersprießliche Maßregel galt.

Deutschland hielt es bisher für überflüssig, eine kräftige Handelspolitik zu befolgen. Auf sich beschränkt und ruhig sich von dem Auslande ausgeschlossen sehend, nahm es einen Standpunkt im Handel ein, über den es, verglich es ihn mit der Zeit der Hanse, erröthen mußte. Es galt für Nichts, als einen Markt für den Staat, der früher Deutschlands Flotten unterthan gewesen war. Erst die neueste Zeit hat zu der Annahme eines entschlosseneren Handelssystemes geführt. Jahrhunderte hindurch hat Deutschland das Prinzip der Handelsfreiheit festgehalten, Staaten gegenüber, welche ein geschlossenes Handelssystem befolgten. Die Folge ist gewesen, daß der Wohlstand der deutschen Nation zerrüttet wurde, während der der abgesperrten Macht sich mehrte. Man hat einen Versuch gemacht, aber sich übel dabei befunden. Gleich wie wir daher, so lange ein ewiger Weltfriede noch nicht verbürgt ist, den deutschen Regierungen nicht verargen, daß sie für den Kriegsfall militärische Kräfte bereit halten, eben so wenig darf Deutschland mit feindlichen Handelsmaßregeln gegen Nationen, die seinen Handel feindlich behandeln, zurückhalten. So lange der ewige Friede im Handel, d. h. die Handelsfreiheit, nicht besteht, muß auch Deutschland besser gerüstet sein, als bisher, durch Schutz und Trutz. Ein solches System wird Handel, Industrie, Ackerbau auf eine höhere Stufe bringen und es wird im Gefolge dieser materiellen Entwickelung auch auf eine freiere Gestaltung der politischen Verhältnisse wohlthätig einwirken.

Aussicht auf Verständigung zwischen dem Zollverein und Belgien.

Die Kölner Zeit. schreibt vom Niederrhein, 21. Aug.: Wenn wir recht unterrichtet sind, wird aus dem gegenwärtigen Zollkrieg zwischen Belgien und dem Zollverein eine Vereinigung dieser beiden Länder hervorgehen, die den Zollverein in den Stand setzen wird, unverweilt seinen auswärtigen Handel zu organisiren und seine innere Vervollständigung zu bewerkstelligen. Es handelt sich nämlich um die Herstellung eines Zollvereinsdocks oder Separathafens für den Zollverein in Antwerpen, in welchem die deutschen Schiffe aus- und einladen würden. Zwischen diesem Dock und Köln und Aachen bestände ein ungehinderter Transport vermittels plombirter Konvois, der Art, daß der Zollverein vermittels desselben alle Schifffahrtsverordnungen und Differentialzölle in Ausführung bringen könnte, wie in einem eigenen Hafen. Man begreift, daß hierdurch der Zollverein in den Stand gesetzt wird, unverweilt mit Brasilien einen Handelsvertrag zu unterhandeln, Hannover und die Hansestädte zum Anschluß zu zwingen und Holland vorzuschreiben, unter welchen Bedingungen künftig seine Kolonialprodukte zugelassen werden. Da der Zollverein seine östlichen Territorien über Stettin, seine westlichen und südlichen aber über Antwerpen mit Kolonialprodukten versehen könnte, so läge es in seiner Macht, die Einfuhren über Holland und die Hansestädte in beliebiger Weise zu erschwerrn. Es ist daher zu erwarten, daß, sobald eine solche Uebereinkunft mit Belgien getroffen sein wird, die norddeutschen Staaten und Städte ihre Geneigtheit zum Anschlusse unverweilt erklären und es nicht dahin kommen lassen, daß der Zollverein zu ihrem Nachtheile Unterschiedszölle in Anwendung bringt. Eben so ist anzunehmen, daß Holland den deutschen Fabrikaten diejenigen Zugeständnisse macht, welche

Deutschland als Haupt-Konsument der javanischen Produkte in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Als Aequivalent für eine so tief eingreifende Vergünstigung dürfte der Zollverein, ohne das Interesse seiner Eisenproduzenten im mindesten zu gefährden, dadurch gewähren, daß er die jetzt bestehenden Zollsätze geradezu umkehrt, das heißt, das englische Roheisen um 50 pCt. höher besteuert, als das belgische, und sonst den belgischen Fabrikaten alle Erleichterung gewährt, die mit einem wirksamen Schutze der deutschen Industrie vereinbarlich sind. Dem Vernehmen nach hat die belgische Regierung der preußischen bereits Offerten gemacht, die auf eine solche Uebereinkunft abzielen. Ohne Zweifel wird der Vorschlag in den Rheinlanden großen Beifall finden.

Ueber Realschulen.

Das Bedürfniß des öffentlichen Unterrichts ist kein unmittelbares, sondern es muß dieses Bedürfniß zuerst in den unabweislichen Forderungen der Zeit gegründet sein, sonst würde ihm natürlich ausgewichen, und es würde nicht befriedigt werden, wenigstens nicht durch eigene Schulanstalten. Individuen und ganze Nationen sind beschäftigt gewesen, das vielgestaltige Bedürfniß der technischen Ausbildung hervorzurufen, und einem so vereinigten Drange muß natürlich nachgegeben werden. Es ging zuerst die Veränderung in der Anschauung und in der Denkweise vor sich, so daß man es nicht blos ganz natürlich fand, technischen Unterricht zu verlangen und zu ertheilen, sondern daß man auf einmal gar nicht begreifen wollte, wie man damit so lange habe warten können. Diese Veränderung ging nicht in kleinen Bezirken oder einzelnen Städten vor sich, sondern im größten Theile von Europa zugleich. Daher erschienen auch die Mittel zur Befriedigung des Verlangens auf die mannigfaltigste Weise und unter den verschiedensten Umständen in mehreren Ländern entweder wirklich gleichzeitig, oder kurz nach einander. — Schriften über Einrichtungen und Zwecke technischer Lehranstalten bilden eine eigene, nun schon bereits weitläufige Abtheilung der Literatur, in denen freilich jeder Verfasser auf seinem nächsten örtlichen Standpunkte stehen blieb, welche aber doch alle in den Hauptforderungen übereinstimmen. Die größte Meinungsverschiedenheit war lange Zeit darüber vorhanden, daß die eine Partei nur populären Unterricht wollte, und die andere wissenschaftlichen. Ausgeglichen ist zwar die Verschiedenheit noch nicht und wird es wahrscheinlich gar nie; doch ist durch gegenseitiges Nachgeben eine Art von Gleichgewicht entstanden, wobei, von dem Streite der Meinungen unabhängig, die Sache gewinnt und vorwärts schreitet. Dabei ist es aber thatsächlich offenbar, daß das wissenschaftliche Prinzip den vollständigsten Sieg erringt, und zwar, ohne daß es einen besonderen Schutz genossen hat.

Die Forderung, daß nur populärer Unterricht ertheilt werden sollte, war eigentlich vom Anfang an auf völlige Unkenntniß der Sache gegründet, und man hatte eine fehlerhafte Vorstellung sowohl vom wissenschaftlichen als vom populären Vortrage. Dadurch aber wurde die Tendenz eine wirklich gefährliche. Man glaubte, einen populären Vortrag könne Jeder halten, der selbst nur mit Noth die Anfangsgründe versteht oder auch nicht versteht, und nur erlernt hat. Man hatte den Begriff des Populären mit dem Oberflächlichen und Seichten verwechselt. Solche Lehrer würden die Sache nur in Verachtung bringen. — Einen wirklich populären Vortrag kann nur ein Meister in der Wissenschaft halten, der ganz genau weiß, wie Etwas gefunden wurde und wie dessen Wahrheit, nachdem sie gefunden ist, zu beweisen und außer Angriff zu setzen ist, der also das ganze Gebiet überschaut. Man darf hier z. B. nur auf die älteste Wissenschaft, auf die Astronomie hinweisen, in welcher nur die eigentlichen Gesetzgeber, die Heroen der Wissenschaft, gute populäre Handbücher hinterlassen haben, während eine Menge der Gregarier (zur Heerde Gehörigen) das Nämliche versucht, aber nicht erreicht haben, und deren Schriften nur dazu gut waren, quidquid chartis amicitur ineptis.

Auf die Wahl der Lehrer hat jene Grundansicht von der Natur des Vortrages einen unmittelbaren und sehr bedeutenden Einfluß. Eine je geringere Vorstellung man von der nothwendigen Beschaffenheit des Unterrichtes hat, desto leichter wird man von den Kandidaten des Lehramtes befriedigt, und der öffentliche Unterricht damit sehr herabgebracht. Es liegt dann die Vorstellung nahe, daß man gegebene Schüler für bestimmte Fertigkeiten nur abzurichten habe. Aber es gibt z. B. für Chemie oder für Mathematik kein Abrichten, kein Dressiren, sondern in jedem einzelnen Falle muß gedacht, es muß jedesmal nach allen Regeln der Logik ein Schluß gezogen werden, bei welchem der Major aus der Wissenschaft und der Minor aus dem gegebenen Falle hergenommen werden muß. Nach Verfluß einiger Jahre wird dann offenbar, wo eine gute und wo eine üble Wahl getroffen wurde; das Personal wird nun sehr ungleich und der wissenschaftlich Tüchtige verschafft sich Erfolg und Anerkennung, während der Andere vergeblich die nämliche Zeit verwendet.

Die hier angedeutete Erscheinung ist wirklich eingetreten, und so verschafft sich der wissenschaftliche Vortrag allerwärts selbst Raum und durch den Erfolg Anerkennung. Sowie im Großen der neuere Zustand der Technik überhaupt durch die Fortschritte der Wissenschaft bestimmt und hervorgerufen wurde, ebenso geht es auch auf dem kleinen Gebiete der Schule: die bloße Empirie und das vernunftlose Erlernen wird überall durch die Wissenschaft zurückgedrängt und allmälig auf Nichts reduzirt. Diese nun schon scharf ausgeprägte Erscheinung muß als ein sehr bedeutender Fortschritt angesehen werden, und ist trostreich für alle Väter, welche Söhne in diesen Schulen haben; denn die Schüler bilden nach wenigen Jahren einen wichtigen Theil der Generation, und die Väter gehen zu Grabe, in der gegründeten Ueberzeugung, daß der ganze Theil des öffentlichen Wohles, der von der Arbeit abhängt, auf festen und sichern Schultern ruht.

(Inneröstrr. Ind.- u. Gew.-Bl.)

+ Stimme aus Baiern über den Gustav-Adolfs-Verein.

Von einem Katholiken.

Würzburg, 21. August. Mich hat das Verbot der Theilnahme am Gustav-Adolfs-Vereine durch unsere Regierung mit Kummer erfüllt; denn ich gestehe gern zu, daß die Zustände der Protestanten in unserm Lande noch sehr gedrückt sind. Aber nicht Alle denken so wie ich, oder besser, die Meisten haben gar keine Gedanken über den Gegenstand, sie ahnen nicht, was auch für uns Katholiken auf dem Spiele steht, sie haben auch nicht einmal eine Idee von den höhern Gütern des Lebens. Ach, leider sieht es bei uns recht trüb aus, trüber als man sich in Norddeutschland denkt. Ich glaube immer noch, daß an dieser geistigen Dumpfheit der übermäßige Biergenuß den meisten Antheil hat. Denn was soll man dazu sagen, wenn nicht blos Studenten, sondern auch ehrbare Bürger von 8 Uhr Morgens an die Bierhäuser zu füllen beginnen und zwar nicht stante pede kannenweise den edlen Gerstensaft hinabstürzen, aber so recht gemüthlich Seidel auf Seidel fließen lassend, eine ziemliche Quantität den Tag über bewältigen. Und nicht blos Studenten und Bürger, sondern alle Welt macht es so, auch unsere hochgelehrten Professoren. Und wenn dann freilich keine Branntweinspest hier gekannt wird, wenn der Professor in der Klinik, wenn einmal ein armer Teufel ein Glas Branntwein getrunken zu haben gesteht, vor Verwunderung und Zorn ausruft: Sehen Sie, meine Herren, das ist so ein Säufer — was ist damit geholfen? Das starke, im Uebermaß genossene Bier macht die Leute leibesdick und geistesschwach. Bier, Bier! das ist das Losungswort Baierns, das ist, wie ein großer Poet wahr und tief gesagt hat, der Nektar der Baiern. Das Bier wird um 2 Pfennige theurer, — flugs gibt es eine Gährung unter Jung und Alt, als ob das Heil der Welt auf dem Spiele stände. Lassen sie aber die Stände an der Nase herumgeführt werden, darum scheert sich kein Mensch. Und so kann man denn auch hier herumhorchen, und um die Sache der Freiheit, welche in dem Verbot des Gustav-Adolf-Vereines verletzt ist, kümmert sich Niemand. Da sind denn solche Geschichten möglich, wie die in Ingolstadt vorgefallenen. In Ingolstadt sollten nach langen Mühen die Protestanten eine Kirche erhalten. Was geschieht? Eine Petition zelotischer Jesuiten geht an den König ab, er möchte doch in ihrer heiligen Stadt, dem alten Sitze des ächten Katholizismus, keine protestantische Kirche bauen lassen; er möchte ihnen das Leid und den Schimpf nicht anthun; — Ingolstadt sei durch die Heroen des Katholizismus, wie Dr. Eck u. s. w. (sie waren namentlich aufgeführt) geheiligt und könne sich nicht dazu verstehen, eine ketzerische Kirche in seiner Mitte zu sehen; wolle man bauen, so möge man sie nur außerhalb der Stadt bauen!

Was aber haben wir auch für eine Geistlichkeit? Eine mit dem Geiste des Bieres und der Legenden genährte; von wissenschaftlicher Bildung ist keine Spur zu finden. Und wie kann es anders sein? Woher erhalten wir unsere Geistlichkeit? Aus den niedersten Ständen. Von dem Felde werden die Bauernjungen geholt, mit aller Schnelligkeit durch die Schule geschickt, dann in ein Seminar gesteckt oder an unserer Universität eingeschult, dann geweiht, und der Geistliche ist fertig. Die alten Sitten haben sich nicht verlernt, wissenschaftlicher Sinn ist nicht zu erwarten. Wie glücklich wären wir, würde für unsere Geistlichkeit eine solche wissenschaftliche Vorbildung gefordert, wie in Preußen; aber davon sind wir noch weit entfernt. Neben der Bornirtheit findet man daher den Fanatismus, eine nothwendige Folge jener. Ich will Ihnen eine merkwürdige Geschichte erzählen. Ein Freund von mir, ein junger Westphale, der hier studirt, auch Katholik, befand sich neulich auf dem Kirchhofe und sieht dort einen Geistlichen mit einem Weihkessel umhergehen, aus dem er nach allen Himmelsgegenden Wasser aussprengt. Mein Freund kommt näher und fragt sehr ehrerbietig, was er mache. Aber unser guter Priester bespritzt ihn schnell mit einer angemessenen Quantität Wassers und ruft dabei pathetisch: Hebe dich weg von mir, verruchter Ketzer! — Die Klöster schießen wie Pilze aus der Erde, und Mönche und Nonnen finden sich auch genug. Mag der liebe Himmel wissen, wozu die Mönche jetzt noch nütze sein sollen. Sie selbst aber wissen recht gut, wie sie sich nützlich sein können. So gab es in der Nähe ein Wirthshaus neben einem neuen Kloster. Da die weltlichen Lustbarkeiten die Andacht zu sehr störten, so kauften die Mönche das Haus und richten nun dort — ein Weinhaus ein, in dem sie den von ihnen erbettelten Wein ad maiorem Dei gloriam verkaufen werden. Das ist unsere Geistlichkeit.

Die protestantische Geistlichkeit fühlt sich unter solchen Verhältnissen wohl etwas gedrückt und muß sich auch sehr in Acht nehmen, sie zählt, so viel ich erfahren habe, viele gelehrte Männer.

Eine gründliche Reform könnte in unserm kirchlichen Leben erst dann eintreten, wenn die Schulen besser eingerichtet würden. Aber damit sieht es übel aus, sowohl mit den Volksschulen wie mit den Gymnasien. Allein gut ist der Unterricht in der Musik, in allem Andern wird wenig geleistet. Kommen hier bei der Universität einmal lateinische Disputationen vor, so schaudert Einem die Haut bei diesem barbarischen Latein. Und die öffentlichen Examna, welch ein Bild gewähren sie! Hier bei uns besteht die Einrichtung, daß alle von den Gymnasien Abgehende zunächst einen zweijährigen phi-

losophischen Lehrkursus machen. Ueber die Vorlesungen finden dann öffentliche Examina statt. Neulich wohnte ich einem solchen in der Physik bei. Ein junger Mann wurde gefragt, wieviel Elektrizitäten es gebe. Hinter dem Rücken des Examinators hielt ein Freund zwei Finger empor. Der Gefragte sah es und antwortete kühn: Eilf! Der Professor räusperte sich, der Examinande sah hin und erblickte wieder die zwei Finger; doch schienen sie ihm die Gestalt einer römischen Fünf zu haben und kühn sprach er zum zweiten Male: Fünf! Der Professor räusperte sich wieder, der Unglückliche sah wieder hin, sah wieder die zwei Finger, und jetzt traf er es und sprach: Zwei! — und der Examinator? „Ganz richtig!" war seine Antwort.

Wissenschaftlichen Sinn muß man bei uns mit der Laterne suchen und findet ihn doch nicht. Auch hier ist die Partei, welche Beten und Wallfahrten für einen Ersatz für Kenntnisse hält, groß genug. Diese Obskurantenpartei hatte sich vor einiger Zeit nicht entblödet, einen unserer ausgezeichnetsten Mediziner, Prof. Marcus, der es nicht mit ihr hält, in der berüchtigten Augsburger Postamtszeitung zu begeifern, von ihm zu sagen, daß er seinen Posten nicht würdig ausfülle und selbst dies Gefühl haben müsse und daher abtreten möge. Hierauf vereinigten sich aber fast alle Mediziner und ließen eine Erklärung in dieselbe Zeitung rücken, die wahrlich die Obskuranten für längere Zeit wohl abhalten wird, auf ähnliche Weise Ehrenmänner anzugreifen. Verdienstvollen Gelehrten wird es so schon sauer genug, bei uns aufzukommen. Die künftigen Professoren in der medizinischen Fakultät sind meist schon in den Windeln designirt. Söhne von höheren Beamten werden, besonders in Kliniken, bevorzugt, dann auf Reisen geschubt, kommen wieder, werden als Privatdozenten zugelassen, und können darauf rechnen, nach zwei Jahren eine Professur zu erhalten. Ja, was soll man zu unsern Verhältnissen sagen? Untröstlich ist's noch allerwärts! Die Gymnasiasten haben zwar an ihren Rockkragen die Hoffnungs- und Liebesfarben, aber Glaube, Liebe, Hoffnung hält es schwer hier zu wahren.

---

† Grenzenlose Rohheit.

Die Stadt Minden ist voll von einem furchtbaren Frevel, der sich in ihrer Nähe zugetragen. Ein junges Mädchen, Tochter eines Predigers, kehrt am Abend nach ihrem Wohnorte zurück, als drei Männer auf sie zukommen, sich in ein Gespräch mit ihr einlassen, bald aber so gemein werden, daß die Dame erschreckt wird. Sie will sich losmachen, wird aber festgehalten. Sie fängt an zu schreien, zwei der Kerle laufen fort, der dritte bleibt jedoch und fährt fort, ihr die erniedrigendsten Anträge zu machen. In schrecklicher Angst bietet sie ihm einige Thaler, die sie bei sich hat, wenn er sie nur frei ließe. Der Unmensch aber läßt sich nicht erweichen und begeht an ihr die Schandthat. Die unglückliche Dame ist einige Tage dem Tode nahe gewesen und noch nicht hergestellt. Sie hat in ihrer Angst die Kerle nicht genau erkennen können, sondern weiß nur, daß es Eisenbahnarbeiter sind. Ein ähnlicher Unthaten verdächtiges Subjekt ist, auch jetzt verdächtig, ihr vorgeführt, sie hat aber nicht bestimmt angeben können, ob dies der Barbar gewesen. Die Eisenbahnarbeiter haben sich überhaupt schon manchen Exzeß zu Schulden kommen lassen.

○ Die Bedeutung der Chemie und der chemischen Schulen.

(Fortsetzung.)

Es kann mit Sicherheit behauptet werden, daß, wenn geeignete chemische Schulen im vereinigten Königreich vorhanden gewesen wären, die brittischen Chemiker einen weit thätigern Antheil an der Ausbildung der organischen Chemie genommen haben würden. Unsere durchgängige Vernachlässigung dieses fruchtbaren und unerschöpflichen Feldes der Entdeckungen, dessen Wichtigkeit nicht zu hoch geschätzt werden kann, ist an sich selbst ein hinreichender Beweis, daß unser Unterrichtssystem sehr unzulänglich gewesen sein muß.

Auf der andern Seite kann nichts klarer die Vorzüglichkeit des in Gießen befolgten Systems beweisen, als die Thatsache, daß wir dieser Schule allein einen sehr großen Theil derjenigen Untersuchungen verdanken, welche die organische Chemie zu ihrem gegenwärtigen, sehr blühenden Zustande geführt haben. Es möchte schwerlich eine übertriebene Behauptung sein, daß alle anderen Schulen Europa's zusammengenommen nicht mehr für die organische Chemie geleistet haben, als die Schule in Gießen. Der in derselben stattfindende Zusammenfluß von Studirenden aus allen Theilen der Welt ist ein zweiter Beweis von dem sehr vollendeten Charakter, den sie als Schule für chemische Untersuchung erlangt hat.

Forschen wir daher nach, woran es liegt, daß zu Gießen Resultate zu Tage gefördert werden, so verschieden von denjenigen, welche aus dem in unserm und einigen andern Ländern befolgten Systeme geflossen sind. Wir werden finden, daß die Ursache der Verschiedenheit sehr einfach ist.

Das Prinzip, auf welches die Schule der praktischen Chemie zu Gießen gegründet ist, besteht darin, daß es den Professor in den Stand setzt, sein so zu sagen mit allen Requisiten für die Untersuchung versehenes Laboratorium in Zeiten zu öffnen, welche fast jedem Studirenden erlauben, mit Bequemlichkeit die Gelegenheit zu benutzen.

In kurzer Zeit hoffe ich durch die Güte des Herrn Prof. Liebig in den Stand gesetzt zu sein, Eurer H. den Plan des Laboratoriums in Gießen, nebst dem Bestand seiner gegenwärtigen Ausgaben und andern wichtigen Einzelnheiten über seine Verwaltung vorzulegen; gegenwärtig kann ich Nichts thun, als einen sehr kurzen und allgemeinen Bericht über die damit verbundenen Ausgaben und über die Zeit, wann es den Studirenden geöffnet ist, mittheilen. Ich erlaube mir die Bemerkung, daß ich in dieser Sache nach genauer Bekanntschaft mit dem Laboratorium und den Erfolgen des daselbst angenommenen Systems spreche.

Der Professor hat ein reichliches Gehalt nebst freier Wohnung. Das Laboratorium ist nach von ihm dargelegten Plänen auf Kosten der Regierung erbaut worden, und die gesammten Kosten betrugen, einschließlich aller Oefen, Sandbäder, Wasserleitungen und der zahllosen unbeweglichen Geräthe eines Laboratoriums, 13,000 Gulden oder beinahe 1120 Pfd. St. Betrachtet man seine Ausdehnung und Vollständigkeit und die große Menge der Studirenden, welche es beschäftigen kann, so muß diese Summe als sehr klein betrachtet werden, und es ist gewiß, daß oft mehr für den Bau von weit unbedeutenderen Laboratorien ist ausgegeben worden. Ich zweifle nicht, daß auf manchen unserer Universitäten eine viel geringere Summe, verständig zur Veränderung, Erweiterung oder Verbesserung der bestehenden Laboratorien verwandt, hinreichen würde, um eine für die Zahl der Studirenden, welche man in denselben aufzunehmen erwarten darf, angemessene Einrichtung zu machen. Uebersieht man den in unserm Lande stattfindenden höheren Preis sowohl für Arbeit, als Baumaterialien, so möchten durchschnittlich 1000 Pf. St. als hinreichend anzunehmen sein. Ich weiß nicht, ob die obige Summe von 1120 Pf. St. in Gießen irgend welchen Theil des beweglichen Apparats einschließt, oder wenn sie es thut, wie viel. Aber von dieser Art Apparate haben unsere Universitäten im Allgemeinen einen leidlichen Vorrath, obgleich derselbe oft zum großen Theil Eigenthum des Professors ist.

Für alle Fälle würde eine mäßige Summe einen hinreichenden Apparat decken, der dem Laboratorium gehörte und der von allen Studirenden nach gewissen Vorschriften gebraucht würde, während jeder Student, gemäß dem in Gießen befolgten Plane, den ich gegenwärtig beschreiben will, gewisse wohlfeile Gegenstände des Apparats anschaffen sollte, die ihm selbst gehören und von ihm allein gebraucht würden.

Der nächste Punkt bei dem in Gießen angenommenen Plane ist die jährliche festgesetzte Summe für die Ausgaben des Laboratoriums, die für Abnutzung und Zerbrechen von Apparaten, für chemische Verbrauchsartikel und für Brennmaterial. In Gießen beträgt die jährliche Summe unter dieser Rubrik an 130 Pf. St., welche hinreichend gefunden worden ist, um die Kosten für die Lehrer und das Laboratorium zu decken, wenn der arbeitenden Studirenden nicht über fünfzehn sind. Sie wird von der Regierung bezahlt.

Die Regierung bezahlt ebenfalls die Besoldung für einen Assistenten und einen Diener. Zwei oder mehrere Assistenten werden nöthig, wenn die Anzahl der arbeitenden Zöglinge groß ist; aber gegenwärtig kann ich nicht sagen, ob der zweite Assistent von der Regierung oder vom Professor bezahlt wird. Wenn ein dritter erforderlich ist, so weiß ich, daß dieser vom Professor besoldet werden muß.

Das von den arbeitenden Zöglingen bezahlte Honorar wird nach der Anzahl der Wochentage berechnet, welche sie während des Kursus im Laboratorium zubringen. Denn es ist bei weitem vortheilhafter gefunden worden, einen ganzen Tag der praktischen Chemie zu widmen, als zwei halbe; es rührt dieses davon her, daß manche Prozesse ihrer Natur nach sehr langsam vor sich gehen und außerdem nicht unterbrochen werden dürfen. Dieses trifft so häufig ein, daß kein Student anders, als auf die Bedingung, den ganzen Tag der praktischen Chemie zu widmen, aufgenommen wird. Diejenigen, welche einen Tag während der Woche arbeiten, bezahlen 13 Gulden oder ungefähr 1 Pfd. 2 Sh. für den Kursus. Für jeden hinzukommenden Tag sind die Kosten dieselben, und Diejenigen (die größere Mehrheit), welche wöchentlich sechs Tage arbeiten, bezahlen 78 Gulden oder ungefähr 6 Pfd. 14 Sh. für den Kursus, dessen Dauer acht bis neun Monate beträgt.

Ein jeder Studirende versieht sich selbst aus einem von dem Diener gehaltenen Vorrathe mit einer gewissen Anzahl zum Einkaufspreise abgelassener Apparate, als: Spirituslampe, Probirröhren, Verbrennungsröhren zur Analyse, Präzipitirgefäße, Abdampfschalen, Trichter u. s. w. Diese Artikel gehören ihm selbst ausschließlich, und bleiben auf dem Theil des Tisches, der für ihn abgezeichnet ist. Die Tische sind in angemessenen Unterbrechungen mit vollständigen Reihen von Flaschen mit emaillirten Schildern, welche alle nöthigen Reagenzien enthalten, versehen; diese gehören dem Laboratorium. Wenn der Kursus eines Studirenden beendigt ist, so nimmt er entweder den von ihm angeschafften Apparat mit, oder überläßt ihn einem Neuankommenden. Viele Studirende nehmen eine vollständige Auswahl von tragbaren Apparaten, deren Gebrauch sie kennen gelernt haben, mit nach Hause.

Das oben erwähnte Honorar und der kleine Apparat machen das Ganze der dem Studirenden zur Last fallenden Ausgabe aus, und der letztere ist in Deutschland ein sehr geringfügiger Punkt. In unserm Lande sind Glas und Porzellan für chemische Zwecke bedeutend theurer und dabei von viel geringerer Qualität; aber wenn die Accisegesetze in Rücksicht auf Glas so abgeändert würden, daß sie erlaubten, für chemische Zwecke brauchbares Glas im Lande darzustellen, oder wenn die Abgaben auf fremdes, zu wissenschaftlichen Zwecken eingeführtes Glas und Porzellan gehörig ermäßigt würden, so könnten solche Apparate in unserm Lande eben so wohlfeil sein, als sie es zum großen Vortheil der Wissenschaft schon lange auf dem Kontinent gewesen sind.

Die hohe Abgabe (oder vielmehr Abgaben, denn es sind deren zwei im Betrage von ungefähr 50

oder 60 pCt.) auf fremdes Glas ist für die Ausbildung der Chemie in unserm Lande ein sehr wesentliches Hinderniß.

Der Studirende, welcher vorher Vorlesungen über Chemie gehört hat, wird zuerst durch einen Kursus der qualitativen Analyse geführt, bis er mit den Eigenschaften der chemischen Substanzen vollständig bekannt geworden ist. Dann geht er zu irgend einer eigenen, entweder von ihm selbst gewählten oder vom Professor aufgegebenen Untersuchung über. So gewinnt er schnell eine vollständige Uebersicht über die Hülfsmittel der Chemie, und ist sehr häufig befähigt, der Veröffentlichung würdige Resultate zu erhalten. Dadurch wird er bekannt und erhält in kurzer Zeit eine Anstellung, entweder als Professor an einer Universität oder an einem Gymnasium, als Assistent eines Professors oder als Oberaufseher einer chemischen Fabrik.

Es ist bemerkenswerth, daß die nämliche reinwissenschaftliche Vorbildung in der Kunst zu untersuchen allen Studirenden empfohlen wird, mag ihr Zweck sein, sich zum Lehrer der Chemie auszubilden, die Beziehung dieser Wissenschaft zur Medizin und Physiologie kennen zu lernen oder ein Fabrikant zu werden. Es würde z. B. unmöglich sein, alle die verschiedenen chemischen Fabrikationen im Einzelnen zu lehren, so daß der zukünftige Eisenschmelzer blos die Eisenschmelzerei, der Seifensieder nur die Seifensiederei u. s. w. erlernte; und wäre es möglich, so würde es eher nachtheilig sein. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Alle, welche die allgemeinen Prinzipien der Chemie erlernen, die speziellen Einzelnheiten einer Fabrikation in der Fabrik selbst in viel kürzerer Zeit sich aneignen, als sie im Laboratorium hätten thun können. Es wird deshalb kein Versuch gemacht, im Kleinen Prozesse zu lehren, welche im Großen ausgeführt werden müssen. Der Studirende lernt praktisch diejenigen Grundsätze, nach welchen alle chemischen Fabriken geleitet werden müssen, und der Erfolg mag am besten mit den eigenen Worten des Professor Liebig *) dargelegt werden:

„Ich habe bei Allen, welche das hiesige Laboratorium technischer Zwecke wegen besuchten, Söhne von Fabrikanten oder Personen, die sich für die Industrie bestimmten, eine vorherrschende Neigung gefunden, sich mit Arbeiten der angewandten Chemie zu beschäftigen. Mit einer Art von Furcht und Besorgniß folgen sie gewöhnlich meinem Rathe, alle diese zeitversplitternden Taglöhnerarbeiten bei Seite zu setzen und sich lediglich mit der Art und Weise bekannt zu machen, wie rein wissenschaftliche Fragen lösbar sind und gelöst werden müssen. Ihr Verstand lernt leicht und schnell die besten Mittel auffinden, sie sind es selbst, die sie den Umständen anpassen und modifiziren; alle Operationen, alle Analysen, die zur Ausmittelung eines gewissen Verhaltens dienen, welche angestellt werden müssen, um die Bedingungen zur Lösung der Aufgabe zu erforschen; sie haben einen bestimmten Zweck; eine jede erhält einen gewissen Reiz, der aller Ermüdung vorbeugt, und ist die Frage wirklich gelöst, so kennen sie damit die Mittel und Wege, um alle andere ähnliche Zwecke zu erreichen. Ich kenne Viele davon, welche jetzt an der Spitze von Soda-, von Zucker-, von Blutlaugensalz-Fabriken, von Färbereien und andern Gewerben stehen; ohne je damit zu thun gehabt zu haben, waren sie in der ersten halben Stunde mit dem Fabrikationsverfahren auf's vollkommenste vertraut, die nächste brachte schon eine Menge der zweckmäßigsten Verbesserungen. Sie waren daran gewöhnt, bei allen ihren Arbeiten im Laboratorium sich die genaueste und zuverlässigste Kenntniß aller Materien zu erwerben, die in ihren Arbeiten zur Anwendung kamen; sie hatten als die unerläßlichste Bedingung zur Vermeidung von Irrthümern die Nothwendigkeit einsehen gelernt, die gebildeten Produkte einer gründlichen Untersuchung in Beziehung auf ihre Zusammensetzung zu unterwerfen, woraus sich von selbst die Quelle der Fehler, die Beseitigung der Verluste, die Verbesserung der Apparate, die Vervollkommnung des Verfahrens ergab. Alles dieses lernt man nicht, wenn man nach bloßen Rezepten arbeitet."

Ich bin bei diesem Punkt deswegen so in's Einzelne gegangen, weil ich wünsche, es möge allgemein bekannt werden, daß sogar für durchaus praktische Zwecke die reinwissenschaftliche Vorbildung in der That die beste ist, und sicherer zu Verbesserungen in der Praxis leitet, als die mühevollste Erfahrung in irgend einer Fabrik, die in der Regel auf Kosten der allgemeinen Prinzipien gewonnen wird.

Dieses ist ein Abriß des in Gießen befolgten Systems. Was die Resultate desselben angeht, so haben wir nur auf die sehr zahlreichen und werthvollen Untersuchungen zu sehen, welche aus dieser Schule hervorgegangen sind, auf die große Anzahl ihrer Schüler, die sich gegenwärtig als Lehrer der Chemie, Schriftsteller und Experimentatoren und als chemische Fabrikanten auszeichnen, und endlich auf ihren jetzigen blühenden Zustand, der so verschieden ist von dem irgend einer brittischen Schule für praktische Chemie.

Kurse über praktische Chemie, wie sie auf unsern medizinischen Schulen gehalten werden, haben, wie ich zu bemerken nöthig finde, mit dem von mir beschriebenen Kursus kaum etwas gemein. Sie beschränken sich auf die Medizin Studirenden, welche sie machen müssen; da sie aber auf eine tägliche Stunde für 3 Monate beschränkt sind, so ist klar, daß sie keine Mittel gewähren, um mit der Kunst der Untersuchung vertraut zu werden. So weit sie gehen, sind sie ohne Zweifel nützlich, aber sie sind größtentheils dazu bestimmt, die Elemente der Pharmazie und Toxikologie dem Geiste der Studirenden fester einzuprägen, als es die Vorlesungen erlauben. Die Schulen für praktische Chemie, welche ich zu beschreiben und zu empfehlen mich bemüht habe, sind nicht für Medizin Studirende, sondern zur Uebung Derjenigen bestimmt, welche wünschen, die Chemie zu ihrem Beruf zu machen, und solche Schulen haben wir nicht.

Es wird nun hoffentlich klar sein, wie die Ursache dieses Mangels darauf beruht, daß die nothwendigen Ausgaben, für welche nicht anderweitig gesorgt ist, auf den Lehrer oder Schüler fallen, und daß keiner von Beiden im Stande ist, dieselben zu tragen. Die Freigebigkeit der Hessen-Darmstädtischen Regierung hat dadurch, daß sie den Prof. Liebig in den Stand setzte, sein Laboratorium unter billigen Bedingungen zu öffnen, allein die Anlegung einer chemischen Schule in Gießen möglich gemacht, und es kann sicher behauptet werden, daß unsere Professoren nicht eher zur Bildung einer solchen Schule gelangen werden, bis sie in dieselben Verhältnisse versetzt sind.

Ich habe mich zu zeigen bemüht, daß die nöthige Ausgabe nicht sehr bedeutend ist, ob sie gleich die Mittel unserer Professoren oder unserer Studirenden übersteigt. Ich will gern hoffen, daß, wo eine Universität für einen solchen Zweck geeignete Mittel besitzt, die Behörden, von seiner Wichtigkeit überzeugt, nicht zögern werden, für das Verlangte zu sorgen. Aber E. H. ist wohl bekannt, daß es auf den schottischen Universitäten keine Kapitalien gibt, aus welchen diese Ausgaben bestritten werden könnten. Ich glaube, daß jede von ihnen, ohne Ausnahme, beträchtliche Opfer gebracht hat, in der Absicht, das Studium der Chemie zu befördern; aber es muß mehr geschehen, und ich hoffe, E. H. werden mit mir in dem Gedanken übereinstimmen, daß die Wichtigkeit des Gegenstandes eine Verwendung bei der Regierung rechtfertigt. (Schl. f.)

*) Ueber den Zustand der Chemie in Preußen. S. 38.

Zur Literatur und Unterhaltung.

Das Atlaskleid.

Ein Zeitbild.

Von jenem hohen Schlosse,
Mit Heiterkeit im Sinn,
Fährt fort in der Karosse
Die schöne Herzogin,
Eilt an den Hof zum Balle
Im neuen Atlaskleid.
Die Männerherzen alle
Will sie erobern heut.

Die Locken, die sie schmücken,
Verlocken ja so schön.
Vom Hut herab zum Rücken
Die stolzen Federn wehn.
Es prangt mit Perlenschnüren
Der Hals, so weiß wie Schaum.
Und ächte Spitzen zieren
Des Atlaskleides Saum.

Da fällt dicht vor den Pferden
Ein Mädchen auf's Gestein.
O, Kutscher, was soll werden!
Zermalmst ihr das Gebein.
Der Kutscher bringt geschwinde
Sein wild Gespann zum Stehn.
„Was fehlt dem armen Kinde!
Halt! ich will selber sehn."

Die Lieblichste der Frauen
Steigt aus dem Wagenschlag.
Das Volk drängt sich zu schauen,
Was wohl geschehen mag.
„Bist todtenbleich ja, Gute.
Sieh, armes Ding, mich an.
Recht schlimm scheint Dir zu Mutze.
Das hat der Schreck gethan."

— „Nicht Schreck — die Brust zerspringet
Mir vor gewalt'gem Schmerz.
Das warme Blut — es dringet,
Ich fühl's, zu voll in's Herz."
— „Ha! laßt den Doktor holen,
Ihr Leute, nur geschwind.
Thut doch, wie ich befohlen,
Sonst stirbt das gute Kind."

Sie ruht, beim Lampenscheine,
Der Herzogin im Arm.
„Wer bist Du, liebe Kleine?
Wie kam Dir solch ein Harm?"
— „Dort, in dem Modeladen
Erwerb ich mir mein Brod,
Erwarb ich mir zum Schaden
Durch Arbeit meinen Tod."

„Drei Tage — weh die Seite!
Und Nachts beim Kerzenschein
Näht ich an einem Kleide,
Es mußte fertig sein.
Die Augen gingen über,
Ich nähte fast mich blind.
Es schüttelt mich, wie Fieber.
Die Herrin rief: Geschwind!"

„Das Fieber wurde heft'ger,
Der Schmerz zerriß die Brust.
Da schalt Madam noch kräft'ger:
Du hast nur keine Lust.
Bringst du das Kleid nicht fertig
Bis nah zur Mittagszeit,
So seie nur gewärtig,
Ich jag dich fort noch heut."

„Mit wilden Feuerflammen
Das Fieber mich durchdrang.
Ich rafft' die Kraft zusammen,
Die letzte — es gelang,
Schon trägt das Kleid — o Wehe!
Sie selbst, mein Herr und Gott!"
Sie zuckt schnell in die Höhe —
Ein Blutstrom! — sie ist todt.

Zur Erde sinkt sie nieder,
Erlöst von aller Pein.
Steif werden ihre Glieder
Und kalt wie das Gestein.
Die Dame steht erschrocken,
Ihr Aug' in Thränen blitzt,
Weil — wie mit rothen Flocken
Ihr Kleid ist blutbespritzt.

„Verwünschtes Mitleid! immer
Spielst Du mir solchen Streich.
Zerstört des Kleides Schimmer!
Fort, fort, nach Hause gleich.
He, Johann, peitsch die Rosse!
Es drängt die höchste Noth.
Zurück nach meinem Schlosse,
Zu spät zum Ball — o Gott!"

Fort rollen Pferd und Wagen. —
„Mit der ist es nun aus,"
Hört man die Leute sagen.

„Wo ist sie denn zu Haus?“
Da drängt ein armer Alter
Sich durch die Menge hin:
„Ich kenn das Mädel halter,
's ist meine Nachbarin.“

Er nimmt das Kind, das bleiche,
Wohl sorgsam in den Arm.
Er trägt die starre Leiche
Weg aus des Volkes Schwarm.
Er seufzet schwer im Gehen:
„Das Herz der Mutter bricht,
Erfährt sie, was geschehen,
Sie überlebt es nicht!“

So lang' mit schnellem Schritte
Er durch die Straßen eilt,
Bis er an eine Hütte
Kommt, wo das Elend weilt.
„O schwere Pflicht! Gott tröste
Die alte Nachbarin!
Na, der das Kind erlöste,
Nimmt auch wohl sie bald hin.“

In reichgeschmückten Hallen
Walzt dort die Herzogin.
Bewundert wohl von Allen,
Doch mit Verdruß im Sinn.
Hat Ursach auch zu klagen;
Worauf sie sich gefreut,
Sie konnt es heut nicht tragen,
Das neue Atlaskleid.

In enger dunst'ger Kammer.
Da liegt das todte Kind.
Es weint in bitterm Jammer
Die Mutter sich fast blind. —
Hat Ursach auch zu klagen;
Ein neues Atlaskleid
Raubt ihr in Alters Tagen
Die einz'ge Tochter heut!

J. Krüger.

*Schornsteinfegerschwänke.

(Schluß.)

3.

Endlich, in einer stockfinstern Nacht, wo der Lehrbursche die Wache in der Mühle hatte, hörte dieser Geräusch im Garten. Wie eine Katze, so leise schlich er zum Kunz und meldete, was er vernommen. Kunz, der in seinen Kleidern schlief, bewaffnete sich mit einem derben Stecken. Dann tappte er zur Mühle hinaus und zum Wohnhause hin. Durch ein Loch in der Hecke kroch er in den Garten hinein, der an die Mühle stieß. Unbemerkt kam er bis zu Peter's Kammerfenster. Er gewahrte trotz der tiefen Dunkelheit, wie zwei schwarze Gestalten die Leiter hinauf und zu Peter in's Fenster stiegen. Kaum waren sie drinnen, so sprang er hinzu und zog die Leiter weg. Dabei konnte er aber nicht unterlassen, vor Freude einen lauten Schrei auszustoßen. Das schienen die schwarzen Gestalten drinnen gehört zu haben; denn das Fenster wurde von ihnen geöffnet, und Peter vernahm, wie eins der Gespenster rief: „Verdammt! die Leiter ist weg, wir sind bemerkt worden.“ Nun schrie Kunz draußen mit fürchterlichem Gebrüll: „Peter, wach auf! wach auf! die Geister sind drin!“ Dann lief er in aller Eile wieder zurück, kroch durch den Zaun, stürzte in die Mühle, ergriff ein Licht, und lief mit dem Lehrburschen, der sich mit einem entsetzlich großen Knüppel bewaffnet hatte, nach Peters Kammer, um die Geister zu fangen.

Zu ihrer großen Verwunderung aber fanden sie die Kammer leer, bis auf Peter'n, der noch im Bette lag und schnarchte. „Aha! die Galgenvögel haben sich versteckt,“ sagte Kunz. „Es hilft ihnen aber nicht, sie sollen ihrer Prügel nicht entgehen.“ Peter wurde geweckt; die Thüre der Mühle verrammelt. „Nun sitzen sie, wie im Loche drin,“ sprach Kunz. „Jetzt wollen wir hübsch den Morgen abwarten, dann kann der Alte mit suchen helfen.“

So geschah es auch. Die Knechte blieben wach, bis die Sonne aufging, dann mußte der Lehrbursche den alten Mause im besten Schlafe stören. Als dieser kam, wurde ihm in Geschwindigkeit mitgetheilt, was vorgefallen. Dieser dachte augenblicklich an die Erscheinungen, die er gehabt. Doch faßte er kein Mißtrauen, denn er kannte die süße Stimme seines Lieschens zu genau. Indessen durchstöberte er dennoch jeden Winkel der Mühle, um die Uebelthäter zu entdecken. Sein kleiner schwarzer Spitz, immer voran laufend, schien zuerst eine Spur von ihnen zu entdecken. Auf dem obersten Boden blieb er vor einer großen Mehlkiste stehen und fing freudig an zu heulen und zu hüpfen. „Da stecken sie drin,“ sagte Kunz leise zu Peter. „Jetzt wollen wir zeigen, daß wir nicht allein Wasser-, sondern auch Walkmüller sind. Stelle Du Dich an's obere Ende, ich an's untere; nun aufgemacht.“

Der Deckel der Kiste wurde mit Macht aufgerissen. Zwei weiße Gestalten kauerten im Weizenmehle. Sie wurden herausgezogen. Peter faßte die kleinere, Kunz und der Müller die größere. „Wartet, Ihr Spitzbuben!“ schrieen sie. „Jetzt werdet Ihr erst geprügelt und dann mit Euch in den Mühlgraben.“ Sie wollten nun ihre Drohung wahr machen, da raffte der größte Geist eine Hand voll Mehl von seinen Kleidern und schleuderte sie dem wüthenden Kunz in die Augen. Zugleich warf er ihn kräftig zurück, und griff nach einem großen Stück Holz, das neben der Kiste lag. Dieses schwang er um den Kopf, und drohte Jeden zu Boden zu schmettern, der sich ihm mit Gewalt nahe. Der alte Mause wich auch zurück vor dem wüthenden Unbekannten, lief aber nach dem Fenster und schrie hinaus nach Hülfe. Mehrere vorbeigehende Dreſcher eilten herauf. „Ergreift die Spitzbuben, sie haben bei mir stehlen wollen,“ rief Mause. Nun half dem großen Geiste seine Waffe Nichts; Er wurde überwältigt und zu Boden geworfen. Während dieser Zeit beschäftigte Peter sich mit dem kleinen Geiste, und sicher wäre es diesem übel ergangen, wenn ihm nicht eine unerwartete Hülfe gekommen wäre. Diese Hülfe brachte ihm der kleine Spitz, der dem zornigen Peter jedes Mal in die Wade biß, wenn er auf den Geist loschlagen wollte. Vergebens suchte Peter sich des Hundes zu erwehren, vergebens schlug er nach ihm. Der Spitz wich geschickt seinen Streichen aus und fiel ihn immer mit größerer Wuth an.

Jetzt kamen auch Mause und ein paar der handfesten Bauerkerle dem Peter zu Hülfe. Da wurde der kleine Spitz fast rasend. Er schnappte nach Allen, sogar nach seinem eigenen Herrn. Indessen wurde er endlich doch hinweggeschleudert und auch der kleine Geist niedergeworfen. Jetzt sollte die Prügel-Exekution beginnen. Da rief auf einmal die kleine Gestalt, welche bis jetzt stumm geblieben war, in tödtlicher Angst: „Vater! lieber Vater! laß Dein armes Lieschen nicht todtschlagen!“

„Halt!“ schrie der Müller. „Halt! um Gottes willen. Das ist Lieschens Stimme. Es ist mein Kind! mein liebes Kind! es lebt! es ist wiedergefunden!“ Und damit stürzte er auf die Knieende zu, riß sie zu sich empor, umschlang sie weinend, bedeckte sie mit Küssen und rief zärtlich: „Lieschen, mein Lieschen! Du lebst! O Wunder Gottes.“ Die Wiedergefundene hielt den alten Mann gleichfalls stürmisch umfaßt und gab ihm die süßesten Namen. Die Knechte und Dreſcher standen dabei und sperrten vor Verwunderung das Maul auf.

„Wilhelm, lieber Wilhelm!“ rief Lieschen dann. „Komm hierher! der Vater zürnt nicht mehr; der Vater vergibt. Laßt ihn los, Ihr Leute. Es ist Wilhelm Kratz, mein Bräutigam.“ Die Knechte thaten, wie Lieschen gebot. Wilhelm sprang zu dem Alten und warf sich neben Lieschen auf die Kniee, und Beide baten nun mit den rührendsten Worten für ihre losen Streiche um Vergebung.

Der Alte war außer sich. Er weinte wie ein Kind und dachte an kein Zürnen. Die Dreſcher und Knechte entfernten sich mit langen Gesichtern. Die drei Glücklichen aber gingen am Arme des Vaters in's Wohnhaus hinüber. Hier sprang Lieschen auf einen Augenblick in ihre Kammer. Bald kam sie lieblicher, als jemals, in ihren Sonntagskleidern zurück. Da jauchzte der Vater laut auf. „Böses, gutes, garstiges Kind,“ rief er, indem er sie auf den Schooß nahm und sich an ihr nicht satt sehen und küssen konnte. „Welchen Jammer hast Du mir bereitet. Wie habe ich mich um Dich gehärmt.“

„Ich habe es wohl bemerkt,“ sagte Lieschen zärtlich. „Es hat mir auch fast das Herz gebrochen. Doch durfte ich mich nicht früher lebend zeigen, weil mein Vater —“

„Ein harter, ungerechter Vater war,“ rief Mause. „Sag's nur dreist heraus, mein gutes Kind; mir sind längst die Augen aufgegangen. Wohl jedem Vater, der gleich mir denkt, wenn er zu rechter Zeit zur Vernunft kommt. Was hilft alles Geld und Gut der ganzen Erde, wenn man es nicht in Frieden und Fröhlichkeit genießen kann.“

„Und das kann man nicht an der Seite eines Mannes, den man nicht liebt, Vater,“ bemerkte Lieschen. „Lieber in der Hölle weilen, als im Hause des dicken Flügelmeiers. Ja, Vater, Du hast wohlgethan, Dein Unrecht zu erkennen; nun wirst Du auch die dankbarsten Kinder haben bis an Deinen Tod, der, will's Gott, Dir noch lange, lange fern bleiben soll. Mein Wilhelm ist ein braver Junge, zwar arm, aber fleißig; Du kannst Dir nie einen bessern Schwiegersohn wünschen.“

Wilhelm hatte indessen Vater und Tochter allein gelassen und war in seiner Eltern Haus gegangen, um sich umzukleiden. Nach einer Viertelstunde kam er in Begleitung seiner Eltern und Sabinens zurück. Nun wurde Alles aufgeklärt. Sabine erzählte, daß sie den Streich ersonnen, Lieschen zum alten Kratz in's Haus zu nehmen und in die Kleider eines Schornsteinfegerburschen zu stecken, um die Arme vor dem schrecklichen Flügelmeier zu retten. Dann wurden alle Streiche aufgetischt, die sie den spitzbübischen Müllerknechten und endlich auch der, den sie draußen dem heirathslustigen Flügelmeier gespielt. Da lachte denn der alte Mause aus vollem Herzen, nannte sein Lieschen einen kleinen drolligen Spitzbuben, und bestimmte endlich, um dem freudigen Wiederfinden die Krone aufzusetzen, den Tag der Hochzeit. Wenige Wochen darauf fand er denn auch statt, und der Müller zeigte an diesem Tage eine eben so große Verschwendung, als er vorher geizig gewesen. Er dankte seinem Lieschen noch tausendmal, daß sie ihn durch ihr Verschwinden zum andern und bessern Menschen gemacht hatte. Die beiden Spitzbuben Peter und Kunz wurden fortgejagt und empfingen so den verdienten Lohn für ihre Untreue. Von da lebte der Alte fröhlich im Kreise seiner Kinder. Der Fröhlichste von Allen aber im Familienkreise des Müllers und Schornsteinfegers war doch der kleine Spitz. Dieser tanzte und jubelte beständig um die Wiedergefundene herum und gab ihr durch seine schmeichlerischen Liebkosungen zu verstehen, daß er ihre Güte und Freundlichkeit gegen ihn wohl zu schätzen verstehe, und also ein dankbareres Gemüth habe, als manches Menschenkind. Er bekam aber auch dafür die besten Bissen, und nie wurde die Spukgeschichte aufgetischt, ohne daß seiner auf's ehrenvollste dabei erwähnt wurde.

Freimund Volkmann.

*Bemerkungen über England nach Kohls Reisen.

(Fortsetzung.)

13. Ein Waarenhaus zu Manchester.

Wundervoll ist weiterhin die Ordnung und Geschäftsleichtigkeit, mit welcher jeder dieser Ballen spedirt wird. Da die Waaren, welche in einem so großen Ballen enthalten sind, oft sehr verschiedener Natur sind, so wird für jeden ein eigenes kleines Buch angefertigt, in welchem nicht nur ein Verzeichniß aller darin enthaltenen Sachen, sondern auch von jeder dieser Sachen ein kleines Pröbchen oder Muster zu finden ist. Der Kaufmann in dem fremden Hafen nun, der diese Ballen empfängt, ist daher der Mühe ganz überhoben, sie selber zu öffnen und die einzelnen Stücke nachzusehen. Er blättert nur in den kleinen, höchst elegant und geschmackvoll eingerichteten Musterbüchern und ver-

fügt darnach über die weitere Bestimmung seines Ballens, dessen Inhalt er nicht weiter untersucht.

Von diesen kleinen Musterbüchern, welche die versandten Ballen begleiten, werden wiederum Kopieen in dem Komptoir des Waarenhauses selbst zurückbehalten, mit der Nummer und Signatur des Ballens, mit dem Namen des Empfängers und mit Proben von allen den darin enthaltenen Manufakturen. Diese Kopieen werden in große Foliobücher eingetragen und aufbewahrt, um in dem Fall, daß eine Differenz entstehen sollte, produzirt und verglichen werden zu können. Diese Mustersammlungen, die man oft Jahre lang aufbewahrt, bilden in manchen Komptoiren eine große Bibliothek und sind die interessantesten Büchersammlungen für das Detailstudium der menschlichen Phantasie und der menschlichen Eitelkeit, die Herrschaft der Moden und der Verschiedenheit der Sitten und des Geschmacks der Nationen.

Wie wichtig auch in anderer Beziehung die Aufbewahrung dieser Musterbücher ist, kann man z. B. aus folgendem Falle ersehen. Ein Kaufmann in Südamerika hatte eine Quantität gedruckter Baumwollwaaren in Manchester bestellt, und es war ihm dieselbe so gedruckt, wie er sie bestellt hatte, zugeschickt worden. Nach einigen Jahren schrieb dieser Kaufmann wieder, daß die Waare, die man ihm gesandt hätte, von schlechter Qualität gewesen wäre. Alle seine Kunden im Inneren des Landes hätten ihm Vorwürfe über diese Waare gemacht, weil dieselbe in sehr kurzer Zeit, wahrscheinlich in Folge einer schlechten Behandlung in dem Manchester'schen Druckwerke, eine unzählige Menge kleiner Löcher erhalten hätte. Es sei ihm daher ein sehr großer Schaden in seinem Geschäft entstanden, und er müsse von dem unachtsamen Manchester'schen Hause Ersatz verlangen. Dieses letztere ließ nun natürlich sogleich seine eigenen Musterbücher nachschlagen und produzirte vor Gericht seine von der Waare zurückbehaltene Probe, die vollkommen gut erhalten war, zitirte auch Beispiele von dem nützlichen Gebrauche dieses selben Zeuges in England, wo sich die von dem Brasilianer prätendirte Durchlöcherung keineswegs gezeigt hatte. Es wurde mit dem Zeuge experimentirt und das Räthsel endlich dahin gelöst, daß man ausmachte, das Zeug könne wohl das feuchte, kalte Klima von England, nicht aber die Hitze von Brasilien vertragen, weil eine gewisse kleine grüngefärbte Blume in dem Muster stecke, deren Farbe bei anhaltender Hitze eine chemische Veränderung und Gährung erlitte, die das Zeug selbst angriffe und jene kleinen Löcher verursachte. Da man diese Erfahrung bisher noch nicht gemacht hatte, und da der Brasilianer das Zeug, so wie es gegeben worden war, bestellt hatte, so wurde das Manchester'sche Haus vom Schadenersatze freigesprochen.

Ein in anderer Weise interessanter Fall war folgender: Ein chinesischer, ostindischer oder ein sonstiger antipodischer Kaufmann schrieb, daß die Wollenzeuge, welche man ihm gesandt habe, braune Flecke erhalten hätten. Die Proben wurden nachgesehen, und man fand diese Flecke bei ihnen nicht. Durch Experimente, die man damit anstellte, wurde aber ermittelt, daß noch eine ziemliche Quantität thierischen Fetts in der Wolle stecke, welches von dem Wollenfabrikanten nicht rein ausgewaschen worden war. Bei dem gewaltigen Drucke, dem die in dem Ballen zusammengepreßten Zeuge ausgesetzt gewesen, war dieses Fett zum Vorschein gekommen und hatte jene Flecke erzeugt. Die Schuld fiel hier also auf den Fabrikanten, der den Versender und Empfänger in Schaden gebracht hatte. Man sieht daraus zu gleicher Zeit, welche wichtige Rolle die geschworenen und experten Chemiker in Manchester spielen müssen. Wahrscheinlich gibt es keine Stadt in der Welt, in welcher so viel praktische chemische Kenntniß nöthig ist und auch wirklich existirt, wie in Manchester.

Ich glaube, daß diese Manchester'schen Mustersammlungen die vollständigsten Annalen sind, welche über irgend einen Zweig der menschlichen Eitelkeit existiren, und zu gleicher Zeit glaube ich, daß in keinem einzigen anderen Zweige menschlicher Thätigkeit eine reichere und mannigfaltigere Phantasie aufgeboten ist, als in dieser Baumwollenproduktions- und Kattunausschmückungs-Thätigkeit. Kein Stoff, in welchem die Menschen bilden und formen, zeichnen und färben, weder Leinwand, noch Seide, eröffnet den Künstlern ein so weites, so unbegrenztes Gebiet, wie die unermeßlichen Quantitäten verbrauchte Baumwolle, die jedes Jahr, ja jeden Monat in jedem Winkel der Erde mit neuen und immer neuen Reizen geschmückt sich zeigen muß.

Nicht nur jedes Land und in diesem wiederum jeder Ort hat seinen eigenen Geschmack, sondern auch jeder Mensch wieder in diesem Orte, und jedes große Handelshaus hat seine besondere Branche von Zeugen, welcher es anhängt, seine eigenen Gewohnheiten, seine besonderen Ansichten über die Waaren, seine besonderen Prinzipien, seinen eigenen, oft etwas eigensinnigen Geschmack, der, es ist wahr, oft den allgemein herrschenden Neigungen zuwiderläuft, und der dann entweder mit seinem Eigensinne zu Grunde geht, das Haus in's Unglück stürzt, oder siegt und dem Publikum oft wider seinen Willen Moden und Gewohnheiten tyrannisch aufdringt, der aber in keiner Weise und unter keinen Umständen von den Manchester'schen Versendern unberücksichtigt bleiben darf.

Jene großen Musterbücher dienen daher auch in dieser Beziehung den Versendern zum Leitfaden. Sobald ein bedeutendes Haus in Kalkutta, oder Rio-Janeiro, oder Hamburg wiederum Bestellungen macht, so werden sogleich auch die übrigen Kontos und alle die Muster der Zeuge nachgesehen, die es früher empfangen hat, und man behandelt es darnach nach seiner Weise. Man sieht daraus, wie sehr in diesem Manchester'schen Handlungszweige raffinirt wird. Es ist die Eigenthümlichkeit der Waaren, die ein solches Raffinement gestattet. Mit Wein, Kaffee, Zucker und tausend anderen Waaren, von denen man keine Probensammlung machen kann, könnte man in so hohem Grade nicht raffiniren. Der Manchester'sche Baumwollenzeug-Kaufmann wird schon durch sein Geschäft darauf hingewiesen, sich zu einem möglichst kenntnißreichen Kaufmann zu bilden.

Die große Quantität von Waaren, die in diesen Manchester'schen Waarenhäusern immer bereit liegt, — die außerordentlich engen Verbindungen, in welchen alle diejenigen Etablissements untereinander stehen, die einem solchen Waarenhause zur Zeit nöthig sein können, so die Spinnwerke mit den Webewerken, die der Webewerke mit den Färbewerken, — die Leichtigkeit, mit welcher alle diese Werke durch die Eisenbahnen sogleich jede beliebige Quantität roher Baumwolle vom Liverpooler Markte beziehen können, — die Nähe, in welcher sich durch andere überall hin ausgesponnene Eisenbahnen der Manchester'sche Kaufmann bei den verschiedenen manufakturirenden Plätzen der Nachbarschaft befindet, bei den Wollenfabrikanten von Leeds, bei den Shawls und Taschentüchern von Macklesfield, bei den seidenen Bändern von Coventry, bei den Merinos und Alpacos von Bradford, bei den leichten baumwollenen Zeugen von Preston, bei den eigenthümlich trefflichen Garnarten von Wigan, bei den Lastings (schweren Baumwollenstoffen, Zeugen zu Damenschuhen u. s. w.) von Halifax ꝛc., — die energische Dampfmaschinen-Seele, die in allen Bewegungen rund um ihn her steckt, und die er leicht und schnell in Thätigkeit setzen kann, — mit einem Worte alle diese außerordentlichen Mittel, welche ihm zu Gebote stehen, machen es ihm, wie sonst keinem Kaufmann der Welt, möglich, alle Bestellungen, so großartig wie sie auch sein mögen, anzunehmen und seine Operationen in so vielen Stunden auszuführen, als die Kaufleute anderer Plätze, die einen lahmeren Handelsorganismus benutzen, dazu Tage oder Wochen brauchen. Da die Anforderungen des Handels oft sehr dringend sind, da, wie beim Wetter, wie bei Benutzung eines günstigen Windes, oft Alles von wenigen Augenblicken abhängt, so werden sich natürlich alle Kaufleute der Welt mit ihren Bestellungen lieber nach Manchester, als sonst nach irgend einem anderen Platze wenden, weil sie hier am sichersten sind, keine Fehlbitte zu thun und am promptesten ihre Wünsche in Erfüllung gehen zu sehen.

Bloß wegen dieses äußeren Handelsapparats oder dieser merkwürdigen Organisation und Zurichtung des ganzen Landstrichs, dessen Mittelpunkt Manchester ist, wird diese Stadt als Manufakturwaaren-Kapitale der Welt noch lange an der Spitze bleiben.

Interessant war mir die Bemerkung, welche mir einer meiner deutschen Freunde mittheilte, daß der Handel mit Deutschland und namentlich mit Leipzig in den letzten Jahren durchaus einen anderen Charakter angenommen habe, nicht nur in Folge des deutschen Zollvereins, sondern auch namentlich in Folge der jetzt zur Leipziger Messe von verschiedenen Seiten hinführenden Eisenbahnen. Sonst hätten sie von Manchester aus große Quantitäten von Waaren auf eigene Rechnung und auf's Gerathewohl auf die Leipziger Messe gesendet und von dort aus in Umschwung gesetzt. Jetzt sei dies nicht mehr zu wagen; denn durch die Eisenbahnen wären viele kleine Kaufleute in Sachsen, die früher auf demselben Fleck gesessen und erwartet hätten, was man ihnen von Leipzig aus zusende, gewissermaßen flüssig geworden. Diese kleinen Kaufleute kämen nun bei jeder Gelegenheit in die Leipziger Magazine, sähen selber nach und suchten sich dort selber aus, was ihnen gefiele. Dadurch seien nun auch die Leipziger Kaufleute viel genauer und ängstlicher geworden, und man warte nun in Manchester ab, was sie von dort aus bestellten. So werden denn in Folge dieser Eisenbahnen die Wünsche und Anforderungen aller Leute exakter und bestimmter, und auch auf eine genügendere Weise befriedigt, nicht nur die Wünsche der Leipziger Großhändler und der Chemnitzer und Annaberger Kleinhändler, sondern auch der Damen und Herren des diese Städtchen umwohnenden „hohen Adels" und geehrten Publikums.

(Forts. f.)

Literatur-Bericht.

Pädagogisches Taschenbuch für 1844. Erster Jahrgang. Von P. J. Beumer. Mit 4 Steinzeichnungen. Wesel, Bagel. 10 Sgr.

Es tritt hiemit ein neues Taschenbuch in's Leben, das wir der gesammten Lehrerwelt empfehlen. Es enthält nicht, wie man vielleicht vermuthen könnte, Aufschlüsse über neue Methoden, mathematische Aufgaben und dergleichen, sondern es enthält unter manchen ernsten Aufsätzen, die zum Nachdenken anzuregen geeignet sind, noch mehr heitere, passend ausgewählt, um die Sorgen, welche wie der Herbstnebel den Lehrer umlagern, zu verscheuchen. In dieser glücklichen Auswahl ließe sich das pädagogische Taschenbuch am besten mit dem Gubitzschen Kalender vergleichen, nur daß Alles auf das Lehrerleben Bezug hat. Unter den Aufsätzen ersten Inhalts nehmen die Biographieen von Basedow, Salzmann und Rochow die erste Stelle ein, in der Rubrik Unterhaltendes unstreitig die komische Erzählung von dem Schulmeister zu Conberon. Wird in dieser Weise das pädagogische Taschenbuch fortgesetzt, so wird es ihm nicht an Lesern fehlen. Die Zeichnungen sind recht wacker, der Preis sehr niedrig. 118—

Nachtseiten der Gesellschaft. Eine Gallerie merkwürdiger Verbrechen und Rechtsfälle. Herausgegeben von Dr. A. Diezmann, Dr. W. Jordan und Dr. L. Meyer. Leipzig, O. Wiegand. 1844. à Theil 6 Sgr.

Wir zeigen hiermit nicht eine odinäre Sammlung ordinärer Kriminal- und Räubergeschichten an, wie sie jedes Jahr in Fülle aus der reichen Phantasie der Skribenten heraussprudeln, die für die Werkstätten von Nordhausen und Quedlinburg arbeiten, dazu bestimmt, leere Köpfe mit tollen Träu-

mereien anzufüllen, sondern es liegt uns eine, mit Umsicht abgefaßte Auswahl feiner Erzählungen verwickelter Rechtsfälle vor. Es unterscheidet sich diese Sammlung auch von dem neuen Pitaval Hizig's und Häring's, indem in diesem Werke bekanntlich mehr der juristische Standpunkt vorwiegt, der Prozeß detaillirt wird, während in jenem das Verbrechen meist nur bis zu dem Punkte ausführlich dargelegt wird, wo es dem Gerichte anheimfällt, die Prozedur nur kurz mitgetheilt wird. Wer ein Interesse an der Menschheit hat, darf sich auch nicht scheuen, ihre Nachtseiten kennen zu lernen. Schon das psychologische Interesse muß dazu auffordern, in diese dunkeln Winkel trauriger Geheimnisse sich hineinzuwagen, wenn nicht auch das moralische dazu anregte. Denn wer sagt dir, daß du nicht berufen sein könntest, hier dem Keime eines ähnlichen Verbrechens zu begegnen, wie es vielleicht vor hundert Jahren ein ganzes Land in Schrecken setzen konnte. Wer mit diesem Sinne solche Geschichten liest, für den haben sie keine Gefahr, sondern großen Vortheil; dem aber, welcher überhaupt leugnet, daß man sie an's Tageslicht ziehen dürfe, halten wir die schönen Worte unsers Schiller entgegen, mit denen er die Darstellung des Verbrechens selbst auf der Bühne rechtfertigt. So wollen wir den Herausgebern für ihr Unternehmen danken und es der Theilnahme des Publikums empfehlen. Es liegen uns sechs Bände der Sammlung vor. Die Erzählungen sind sämmtlich, wie es scheint, nach französischen und englischen Quellen bearbeitet. Sie werden eingeleitet mit der grauenhaften Geschichte der Vergiftung der Marquise von Ganges; wessen Herz nicht leicht schlägt, den bitten wir diese Geschichte zu lesen, und wir wetten, er wird, ist er glücklich bis zum Schluß gekommen, aufspringen und die Hände zusammenschlagen, empört über die Greuel der alten Aristokratie und des alten Klerus in Frankreich. Denn auch von dieser Geschichte gilt, wie von allen folgenden: Die Bearbeiter haben nicht mechanisch übersetzt, sondern in einen fließenden und feurigen Stil diese sittlichen Uebel gekleidet. Auch der Doppelgänger, Blas El Guerrillero, Varinka, Maria von Joysel, Barak Johnson, Constantin, Van Morsen, Ali Tebelen, Derues, die Marquise von Brinvilliers, Eugen Aram u. s. w. werden nicht weniger das Interesse der Leser in Anspruch nehmen.

Nur über einen Punkt möchten wir mit Herrn Dr. Jordan rechten, nämlich über den Inhalt der Vorrede. „Man ist, sagt er, gern geneigt, die Großthaten des menschlichen Geistes dem Zusammenwirken aller Individuen zuzuschreiben, man ist geneigt, das Verdienst des Genies oder Talents durch die allerdings nicht grundlose Bemerkung zu schmälern, daß sie nur den allgemeinen Gedanken ihrer Zeit ausgesprochen und vollführt haben; aber die Schattenseiten der menschlichen Thätigkeit will man durchaus nicht als nothwendig bedingt von den Lichtseiten anerkennen, sondern schiebt die Schuld derselben von der Gesammtheit weg auf die Schultern der einzelnen Individuen." Er vergleicht die gesellschaftlichen Zustände mit der Natur eines tragischen Landes, welche mit derselben Kraft hier den Palmenbaum zu den Wolken emportreibt und dort den Skorpion bildet und riesige Schlangen ringelt. „Man denkt nicht daran, daß der ganze gesellschaftliche Zustand, in welchem der Uebertreter der Gesetze lebte, ursächlich gewirkt hat, daß die Person des Verbrechens gleichsam nur als das Geschwür anzusehen ist, in welchem die innere Fäulniß der politischen und sozialen Verhältnisse zum Ausbruche kommt, weil man es sich gern selbst verheimlichen möchte, daß stets die Gesammtheit eine Mitschuld trägt, und daß es rathsamer wäre, auf eine gründliche von innen heraus bewirkende Heilung des ganzen Organismus zu denken, als sich der erfolglosen Arbeit zu unterziehen, die gleich den Häuptern der Hyder immer wieder neu wachsenden, vom Pestgift angesteckten Glieder unbarmherzig abzuschneiden."

Praktisch ist diese Ansicht ebenso gefährlich, wie die Prädestinationstheorie. Sie macht den Verbrecher zum Märtyrer, zu dem Weltheiland, der die Sünde der Welt auf sich nimmt, indem das umherschweifende Laster sich konzentrirt und zum Ausbruch kommt, der für diesen Ausbruch, der in jedem anderen Subjekte ebenso gut erfolgen konnte, leiden muß. Sie übersieht, daß der Mensch kein dramatisches Süjet ist, mit dem der Autor, hier die Sünde, nach Belieben verfährt, daß er im Gegentheil eine freie Persönlichkeit bleibt und nicht gezwungen ist, sich in die Knechtschaft des Lasters zu verkaufen. Sie setzt voraus, 1) daß die Gesellschaft im Stande ist, alles Elend zu heilen, 2) daß das Laster aus dem leiblichen Elende stets kommt. Diesem Satze widerstreitet die vorliegende Sammlung geradezu; nicht die Noth, sondern die fleischlichen Lüste sind es, die jene Verbrechen in's Leben rufen, welche hier erzählt werden. Es liegt uns darum noch immer fern, die Verbrecher als „verdammungswürdige Sünder" zu betrachten, aber wir halten es für ein sophistisches Phrasenspiel, wenn der Vorredner also schließt: „Auch das Verbrechen hat ein gewisses Recht, weil der Egoismus berechtigt ist, und nur dies ist die interessante Seite bedeutender Kriminalgeschichten, daß wir in ihnen einen Geist erblicken, der es nicht auszuhalten vermochte innerhalb der gesetzlichen Schranken und der im tragischen Ringen gegen die Tradition eine staunenswerthe Kraft entwickelt, bis er endlich von ihr zermalmt wird. So Manches, was heute ein Verbrechen ist, wird von der Zukunft zu einer Heldenthat umgestempelt! Denn das Verbrechen ist ja eine Dialektik des Gesetzes." 118—

Mannigfaltiges.

— Wir finden in der Nummer der „Bresl. Ztg." vom 17. Aug. folgende Anzeige: Wenngleich ein ungenannter und mir völlig unbekannter Korrespondent der „Sächs. Vaterlandsblätter" (Nr. 126) sichtbar bemüht gewesen ist, durch Mittheilung unrichtiger und unwahrer Thatsachen meinen Charakter verdächtigen und vielleicht persönliche Erbitterung gegen mich anregen zu wollen, so kann ich doch allen mir Theilnahme widmenden Personen, zum einer Freude und zur Bestätigung der Erklärung der verehrlichen Redaktion, nur anzeigen, daß das nach der „Bresl. Ztg." Nr. 191 angeblich in Berlin verbreitete Gerücht, nach welchem in Schlesien ein Attentat auf mein Leben gemacht sein sollte, völlig grundlos ist, daß ich mich vielmehr bei den Bewohnern dieser Provinz bisher noch überall einer von mir dankbar anerkannten freundlichen und wohlwollenden Aufnahme nur zu erfreuen hatte. Dunker, königl. Polizeidirektor aus Berlin.

— Man schreibt aus Hamburg: Gestern Morgen ist der bekannte Kommunist Weitling auf einem Elbdampfschiff, auf das man ihn in Magdeburg gebracht hatte, hier angekommen. Er geht nach England.

— Die Leipziger Allgemeine Zeitung meldet aus Westpreußen, wie folgt: Es fehlt nicht an starken Proben, daß der Zelotismus unter der protestantischen Geistlichkeit mehr und mehr um sich greift. Eines unserer Provinzial-Blätter erzählt folgenden in unserer Nähe vorgekommenen Fall. Zur Taufe eines Kindes stellte sich unter Anderen ein Mädchen als Zeugin ein; beim Beginne der feierlichen Handlung erinnerte der Geistliche die Pathen an die gegen den Täufling zu übernehmenden Pflichten und wendete sich hierauf mit den Worten: „Und du bist nicht würdig, an diesem kirchlichen Orte zugelassen zu werden," an das Mädchen, welches hierauf mit Thränen den Geistlichen bat, sie nicht zu beschimpfen; derselbe erwiederte jedoch: „Entweder verläßt du die Kirche, oder ich!" Der gleichfalls gegenwärtige Bruder des Mädchens hat den Geistlichen, den Grund dieser schimpflichen Behandlung anzugeben, worauf dieser erwiederte: „Du bist auch nicht viel besser," und Beiden drohte, den Grund der Zurückweisung öffentlich anzugeben. Das Mädchen nämlich, sonst tadellos, war Braut gewesen und von ihrem Geliebten verführt worden; daher glaubte der eifrige Pastor in der Kirche seinen Abscheu vor ihr aussprechen zu dürfen. Wollen solche Männer es noch dahin bringen, daß gefallene Jungfrauen wieder wie früher im Hemde vor dem Altare knieen und öffentlich Buße thun müssen?

— Die „Schles. Ztg." meldet: Aus Kempen (im Großherzogthum Posen, an der schlesischen Grenze) erhalten wir die erfreuliche, amtlich verbürgte Nachricht, daß die beiden gefährlichen Räuber Pfieg und Alex. Greinert in einem benachbarten Forste von Gensd'armen gefangen genommen und am 14. d. M. Abends um 7 Uhr in das Gefängniß des dortigen Land- und Stadtgerichts abgeliefert worden sind. Die Verbrecher leisteten hartnäckigen Widerstand und zündeten das Försterhaus an, in welches sie sich geflüchtet hatten.

— Es ist eine alte Wahrheit, daß die Menschen lieber Almosen geben, als zahlen, lieber großmüthig thun, als ihre Pflicht erfüllen, so wie die Könige lieber gnädig sind, als gerecht. Ein komisches Beispiel sind die preußischen Missionsprojekte. Hinter den englischen Unternehmungen der Art steckt Politik und Kolonisationsgeist. Will Preußen mit seiner „Amazone" Eroberungen in China und Japan machen? Da sitzen einige gottselige theologische Professorinnen und Ministerinnen zusammen und stricken und nähen; die Frau Professorin Strümpfe für die Hottentotten und Hottentottlein, die so unglücklich sind, barfuß zu laufen; die Frau Ministerin Hemden, Schürzen und Bauchbinden, denn sie erröhet bei dem Gedanken, daß der Kaffer und seine Frau in sündhafter Nacktheit einhergehen. Schlesien aber kurirt man durch ein neues Wehrsystem und durch die Erklärung, daß die dortige Noth eine Erfindung der Zeitungsschreiber sei. Aus Altpreußen, wo dies Treiben am ärgsten sein soll, ging uns darüber ein „Bettlerlied von heute" zu, aus dem hier einige Strophen ein Plätzchen finden mögen.

Nach Indien, nach Afrika,
O wären wir doch Alle da,
Um unser Leid zu enden!
Sie sammeln hier von Haus zu Haus,
Sie plündern bald die Heimath aus,
Dort Christentrost zu spenden.

Doch hier ist Schande, hier ist Noth,
Des Webers Kindlein weint nach Brod,
Sein Weib, das liegt im Sterben.
Verfaultes Stroh ist unser Flaum,
Der Glaube ward zum wüsten Traum,
Der Becher liegt in Scherben!

Die Neger dort bekehret Ihr,
Die Bettler hier vermehret Ihr,
Wie wird die Zukunft nachten!
Ihr tränket der Sahara Sand
Und laßt das eigne Vaterland
Vor Eurer Thür verschmachten.

(Grenzboten.)

Anekdoten.

*__Der Gehalt eines Küchenjungen.__ Der Erbprinz von **, von seinem Vater sehr kärglich gehalten, hatte mehrmals einen wohlgekleideten und gutgenährten Burschen gesehen, welcher, aus der Hofküche kommend, etwas Dickbeleibtes unter der Schürze trug und schüchtern sich nach allen Seiten umdrehte. Unrath wittrend und neugierig fragte er den Knaben, was er in der Hofküche zu thun habe? Dieser antwortete dem Fragenden, den er nicht kannte: „Ich bin in der Küche angestellt und des Herrn Küchenjungen sein Junge."

„So, das ist was Anderes," sagte der Prinz, von seinem Verdacht der Dieberei geheilt; „wie viel Lohn bekommst Du denn?" — „Gar keinen, ich habe nur, was ich mit dem Maul davon bringe." — „Schön, bravo," rief der Prinz, „so hast Du gerade soviel wie ich."

Dergleichen Anstellungen mit Kaperbriefen sind, Gottlob, jetzt seltener geworden, obgleich nicht bezweifelt werden kann, daß sich Viele zu solchen erledigten Stellen melden würden. Dr. J. Müller.

*__Die Zivildienerschaft.__ In Gegenwart eines Bauern wurde von der Zivildienerschaft gesprochen. Der mit der Bedeutung des fremden Worts nicht bekannte Mann meinte, daß von Zuvieldienerschaft die Rede sei, worin er kein Heil, sondern nur Unheil fand, und rieth sie abzuschaffen, weil alsdann den Unterthanen viele unnöthige Kosten erspart würden. Er hatte zufällig den Nagel auf den Kopf getroffen und sein Schluß war folgerichtig. Möchten die Stände, welche über hohe Steuern klagen, jenem Antrag beistimmen. Dr. J. Müller.

__Was Sie mir schuldig sind.__ Zu einem vornehmen Herrn kam ein Handwerker, ihn um eine Schuld zu mahnen. Der Herr nahm dies sehr übel und wurde grob ob der Unverschämtheit, Geld von ihm zu verlangen. Der Handwerker nannte dies Benehmen mit dem gebührenden Namen, und der vornehme Herr entgegnete darauf, sich stolz in die Brust werfend: „Ich werde nie vergessen, was ich mir schuldig bin." — „Ach," sagte darauf rasch der Handwerker, „dann haben Sie doch die Güte, ebenfalls nicht zu vergessen, was Sie mir schuldig sind; ich möchte sonst vergessen, was ich Ihnen schuldig bin."

(F. O.-P.-A.-Z.)

— Der Präsident von W. zu B. bemerkte öfter mißfällig, daß der Referendarius von R. stets Sporen an den Füßen trug. Schon einigemale hatte er ihm leichte Verweise darüber gegeben. Der Referendarius aber glaubte seinen Adel verletzt, wenn er die Sporen ablegte, und behielt die ritterliche Zierde bei. Eines Tages, als er klirrend durch den Sessionssaal schritt, sagte der Präsident in Gegenwart der in Pleno versammelten Mitglieder zu ihm: „Herr Referendarius, reiten Sie doch gefälligst in die Registratur, und bringen Sie mir die Akten über die Weide-Abfindungssache des M. her. Trab, trab! — Der Referendarius wurde roth, ging beschämt von dannen, und soll seit dieser Zeit nie wieder Sporen getragen haben, selbst nicht, wenn er sich zu Pferde setzte.

(Dampfboot.)

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorräthig in der Friedrich'schen Buchhandl. in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

(550.) Karlsruhe. Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beiträge
zum
praktischen
Eisenbahnbau,
nebst einer Methode,
hohe Dämme und tiefe Einschnitte zu erbauen, so wie Erfahrungen bei englischen, amerikanischen, belgischen und deutschen Eisenbahnen.

Von
A. W. Beyse,
Ingenieur, Oberlieutenant a. D. und Sektions-Ingenieur der rheinischen Eisenbahn.

Erster Theil, mit sieben Steindrucktafeln. gr. 4. 2 fl. 30 kr. oder 1 Thlr. 12½ Sgr. Zweiter Theil, mit 21 Steindrucktafeln. gr. 4. 8½ fl. oder 4 Thlr. 27½ Sgr.

Enthaltend:

Tunnelarbeiten in England, Frankreich, Belgien und Deutschland, nebst einigen Bemerkungen über Schienen, Schienenstühle, Querschwellen, Würfel ꝛc.

Dritter Theil. Preis 18 fl. oder 10⅓ Thlr.

Das erste Heft, welches jetzt mit 16 Steintafeln versendet wird, umfaßt 32 Bogen Quart Text. Es enthält von § 1 bis inklusive § 86.

Die great-western Eisenbahn von London bis Exeter, erbauet durch J. K. Brunnel in allen Einzelnheiten, und deren Einfluß auf das Land, durch welches sie zieht; viele Nachrichten über die great-junktion Eisenbahn, erbaut von J. Locke, nebst Einfluß derselben auf die Städte Birmingham, Manchester, Liverpool; die Eisenbahnen am Niederrhein und in Westphalen; Beaufsichtigung der Eisenbahnen durch die Regierung in England; Gutachten über die Bahnhofanlagen in Bonn; praktische Versuche über den Betrieb der Eisenbahnen mit Lokomotiven, geneigte Ebene mit korrespondirenden Zügen ꝛc.; die polytechnischen Institute in England.

Das zweite Heft, welches auf Bestellung mit 10 zugehörigen Kupfertafeln ebenfalls gleich nachgesandt werden soll und 35 Bogen umfaßt, enthält viele Nachrichten über die düsseldorf-elberfelder und das Promemoria wegen der richtigen Lage der kölnmindener Eisenbahn; Eisenbahnkonferenzen in England; Zeugenaussagen über die Unglücksfälle und den Betrieb auf den größten englischen Bahnen; Elektromagnetische Telegraphen; Staatseisenbahnen in Württemberg; berlin-hamburger Eisenbahn; die York- und North-Midland-Eisenbahn, beziehungsweise über ihren Einfluß, welchen sie auf York und Yorkshire ausübt; die midland-counties Eisenbahn, erbauet durch Vignoles; und viele andere wichtige Nachrichten über das gesammte Eisenbahnwesen in England, Deutschland, Belgien ꝛc.

Das dritte, ebenfalls im Druck vollendete Heft umfaßt 40 Steintafeln und 35½ Bogen, und wird auf Verlangen versandt werden. Es enthält die Einzelnheiten von Lokomotiven aller Länder; die North-Unionbahn in England, erbauet von Vignoles; die Einzelnheiten vieler englischer und schottischer Eisenbahnen; die badenschen Eisenbahnen im Jahre 1839 und 1840 als Projekte, verglichen mit ihrem Zustande 1843; Liste sämmtlicher Eisenbahnen in Großbritannien, nebst Uebersichtskarte derselben; Nachrichten über die niederrheinischen und und belgischen Eisenbahnen; die london-southampton Bahn, erbauet von J. Locke, nebst Einfluß derselben auf den Marinehafen Portsmouth und die Insel Wight; die berlin-frankfurter Eisenbahn; die Vergleichung der Kornwall- und Boulton Watt-Maschinen; die Wasserwerke Londons, ihre Einrichtung und ihr Ertrag.

Dem Ganzen ist eine geognostische Karte der drei Königreiche von Großbritannien beigefügt. Außer dem Eisenbahnpublikum wird die Lektüre dieses interessanten Werkes dem Kaufmann, dem Fabrikanten, dem zum Vergnügen nach England Reisenden, überhaupt jedem Gebildeten aus allen Ständen Belehrung und eine angenehme Unterhaltung in Betrachtung englischer Zustände gewähren. Es fehlte bis jetzt in Deutschland ein Werk über England, dessen Eisenbahnen, Kanäle, Dampfschifffahrt und Seeschifffahrt, wie überhaupt über den Welthandel der modernen Tyrus, und wir sind überzeugt, daß durch den dritten Band dieser Beiträge einem großen Bedürfniß abgeholfen wird.

C. Macklot.

(551.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen und zu beziehen durch alle andern Buchhandlungen:

Der
Wiesenbau
in seinem ganzen Umfange,
insbesondere der
Kunst-Wiesenbau
des
Siegener Landes.

Ein Lehrbuch für Wiesen-Eigenthümer, Landwirthe und große Gutsbesitzer, mit den Erfahrungen bewährter Wiesenbauer und Schriftsteller verglichen.

Von
Karl Friedrich Schenck,
Landwirth zu Weiden im Kreise Siegen.

Zweite, durchaus umgearbeitete und mit den neuesten Erfahrungen vermehrte Ausgabe seiner „Abhandlung über den Wiesenbau". Mit 72 erläuternden Abbildungen auf 9 Kupfertafeln in 4. 17 Bogen in 8. auf feinem, weißem Maschinendruckpapier. In Umschlag geh. Rthlr. 1. 10 Sgr. = fl. 2. 24 Xr.

Das Januarheft von Biedermanns Monatsschrift enthält über das vorstehende Werk folgende Beurtheilung:

„Der Verfasser definirt in der Einleitung die Begriffe: Wiesen, Wiesenbau und dessen Lehre recht gut, zeigt den Werth der Wiesen, ihr Verhältniß zum Felde, und geht zur Befruchtung der Wiesen über, wobei natürlich die verschiedenen Bewässerungsmethoden die Hauptrolle spielen. Im ersten Abschnitt erörtert er die Frage: „Was muß der Staat thun?" mit Scharfsinn und großer Sachkenntniß, aber doch wohl etwas zu einseitig; er geht lediglich vom landwirthschaftlichen Gesichtspunkte aus; der Staat hat aber alle Interessen zu berücksichtigen. Jedoch soll durchaus hiermit nicht gesagt sein, daß ein, auf örtliche Verhältnisse berechnetes Wiesen- und Kulturgesetz nicht zweck- und zeitgemäß sei; im Gegentheile, die Nothwendigkeit eines solchen ist evident, auch selbst in dem Falle, wenn nur der kleinste Theil der Lokalitäten Gebrauch davon machen könnte. Im zweiten Abschnitte, den technischen Wiesenbau betreffend, wird eine gute, klare Darstellung über die zweckmäßigste Anlage der Bewässerungsanstalten gegeben, aus welcher wissenschaftlich-praktische Sachkenntniß hervorleuchtet, die Alles umfaßt, was, nach Maßgabe der verschiedenen örtlichen Verhältnisse, bei einem solchen Unternehmen zu berücksichtigen ist. Die angefügten Abbildungen verdeutlichen das Gesagte."

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Ueber das sogenannte Germanische und das sogenannte Christliche
Staatsprinzip.
(552.) Mit besonderer Beziehung auf
Maurenbrecher, Stahl und Matthäi.
Von F. W. Carové,
Dr. der Philosophie und Lizenziat der Rechte.

XXXII und 452 S. Preis fl. 4. 12 kr. = Thlr. 2½.

Dem auch in Deutschland erwachten Streben nach vernunft- und sachgemäßer Fortentwickelung des Staats- und National-Lebens hat sich in den letzten drei Dezennien eine Partei entgegengestellt, welche ihren Widerstand zu rechtfertigen versucht durch Berufung auf das sogenannte historische Prinzip, welches jedoch nur darin besteht, daß willkürlich abstrahirte frühere Gestaltungen des germanischen Rechtslebens und Auffassungen des Christenthums auch jetzt und für die Folgezeit noch normatives Ansehen behaupten sollen. In der vorliegenden Schrift sind die hauptsächlichsten Prätensionen dieser Partei sowohl vom historischen, als vom vernunftrechtlichen Standpunkte aus auf gemeinverständliche Weise beleuchtet, und wer nur irgendwie Antheil nimmt an der Erörterung und Lösung der eigentlichen Lebensfrage der Gegenwart, wird die hohe Bedeutsamkeit dieser Schrift nicht verkennen. Seinen Beruf zur Abfassung derselben hat der Hr. Verf. bereits hinlänglich durch seine früheren schriftstellerischen Arbeiten bewährt, unter denen wir nur zu erinnern brauchen an dessen Schriften „Ueber alleinseligmachende Kirche", u. „Ueber kirchliches Christenthum" ꝛc., sowie an den „Rückblick auf die Ursachen der französischen Revolution", und die vor 2 Jahren erschienene „Genesis der Julirevolution".

(553.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Konstruktion und Kritik
der
Hegel'schen Logik.
Von L***
8°. Preis 15 Sgr. 88 Seiten.

In dem vorliegenden Werkchen ist die Hegel'sche Logik von dem Kantischen Prinzip, daß Raum und Zeit nicht wirklich sind, mathematisch abgeleitet worden. Ein Prinzip, das auch Kant in der Kritik der reinen Vernunft stets berücksichtigt hat. Der Verfasser schmeichelt sich, daß seine Schrift jedem Gebildeten ohne große Mühe verständlich sei. Die Logik war bisher so unverständlich, weil man sie als ein Stückwerk auffaßte, als ein Aggregat verschiedener Sätze ohne innigen Zusammenhang; obgleich dieser letztere nicht größer sein könnte, wie aus dem obigen Werkchen überzeugend hervorgeht. Es sind in demselben die wichtigsten Sätze der Logik, mehr als hundert, ganz einfach aus jenem Kantischen Satze entwickelt.

(554.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Harold,
der Ziegenerkönig.
Historisch-romantisches Gemälde aus dem 17. Jahrhundert, theilweise unter dem Fürsten Johann Moritz von Nassau.

Von
Hermann von der Sieg.
Gr. 8. 20. Bogen.
Geheftet 25 Silbergroschen oder fl. 1. 30. Kreuzer

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen. — Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Friedrich.